

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

2tes Stück, den 7. Januar 1808.

### U e b e r M a j o r c a. \*)

Die größte unter den, zu Spanien gehörenden, Balearischen Inseln, Mallorca oder Majorca, zeigt sich bei dem ersten Blicke des Nahmens würdig, den Strabo der ganzen Gruppe gab, denn die Natur hat alles gethan, sie zu einem glücklichen Eilande zu machen. Hohe Berge schützen sie gegen die Nordwinde, die nur zuweilen diese Schranken brechen und Verwüstungen auf den Oliven- und Rebhügeln anrichten, und frische Seewinde kühlen die Hitze des Sommers. Die schönsten Früchte der Südländer, die den fruchtbaren Boden bedecken, zeugen für die Milde des Klima's. Ueberall sieht das Auge des Beobachters den Schmuck einer reichen Vegetation; Hügel mit Reben bedeckt, Berge freundlich mit Gruppen von Oelbäumen umkränzt, fruchtbare Thäler, wo das Wohlwollen der Natur ihm entgegenlacht. Hier sieht er duftende Orangenbäume, die so köstliche Früchte bringen, als Malta und Portugal sie liefern, und Mallorca den Nahmen des goldenen Eilands erwar-

ben. Dort ruht sein Blick auf Gruppen hoher Palmen, oder auf immergrünen Bäumen, die schon im Anfange des Augusts reife Früchte tragen. Im Junius schon findet er den Weinstock mit süßen köstlichen Trauben beladen. Hier sieht er seit einigen Jahren große Obstpflanzungen, und trefflich gedeihende Maulbeerbäume, welche die stets sich vermehrenden Seidenwürmer nähren. Er pflückt die feinste Baumwolle, und erblickt überrascht den seltenen Platanus, dessen Frucht den armen Indier nährt, dessen Rinde in bequemes und zierliches Hausgeräth verwandelt wird, und dessen breite Blätter die ärmlichen Hütten decken und vor den Strahlen der Sonne schützen. Zwar benutzen die Bewohner von Mallorca die Frucht des Platanus nicht, aber das Daseyn dieses Baums, der wild auf der Insel wächst, ist ein neuer Beweis für das milde Klima, das sie genießt.

Hohe, unzugängliche Felsen bilden die Nordküste; östlich und südlich verflacht sie sich in freundliche Ebenen, reich an Häfen und Ankerplätzen. In dem gebirgigen Theile

\*) Nach dem neuesten Reiseberichte von Grasset de Saint-Sauveur.

der Insel ist die Erde röthlich, mit Steinen vermischt, aber sehr fruchtbar. Alle Berge sind von der inneren Seite von oben bis unten mit Wäldern bedeckt, die etwas Bauholz liefern. Der wilde Oelbaum wächst hier zahlreich und gedeiht kräftig. Die Inselbewohner benutzen dieses Geschenk der Natur, so viel sie vermögen; sie pflanzten die Oelbäume, pflegen sie und suchen sie sorgfältig zu erhalten. Jeder Baum an den Abhängen der Berge wird mit einer kleinen Mauer umgeben, damit er von den herabstürzenden Bergwassern nicht entwurzelt und fortgeschwemmt werde. Zwischen allen diesen kleinen Wällen ist ein ziemlich breiter Raum. Man zählt bis zu dreißig, einer über dem andern amphitheatralisch sich erhebend, die einen freundlichen Anblick darbieten, und zugleich den Gedanken an die Betriebsamkeit, die Arbeit und die Geduld des Landbauers erwecken.

Der Boden in der Ebene ist minder fruchtbar, und an mehreren Stellen gibt es sehr tiefe Niederungen. Die Regenwasser bleiben hier, wenn sie sehr häufig fallen, stille stehen; der Same, der in der Erde keimt, verfault, und selbst in den besten Jahren ist die Getreideernte immer sehr unergiebig in diesen Theilen der Insel, die nur zu Wiesen benutzt werden sollten. Ueberhaupt zeigt sich in den fruchtbaren Thalebeneen vernachlässigter Anbau, die geistlichen Länder ausgenommen, die sehr wohl unterhalten werden, und reichen Ertrag geben. Der Schooß der

Erde enthält mehrere Minerallen, besonders Marmor, den die Insulaner häufig benutzen, auch einige Steinkohlenlager, aber keinen Granit, keinen Porphyre, keine Gold- und Silberminen.

Ungeachtet der glücklichen Lage zwischen dem europäischen und afrikanischen Kontinent, zieht der Bewohner der Insel bei weitem nicht alle Reichthümer, welche der Boden ihm liefern könnte. Der Ackerbau ist noch im Zustande der Kindheit, und die mangelhafte Kultur erklärt hinlänglich die Unzulänglichkeit der Ernten für eine Bevölkerung\*) die weit unter der Menschenzahl ist, welche die Insel nähren könnte. Der Ackerbauer kennt hier gar nicht oder sehr wenig das Verfahren, welches in andern Ländern bei der Kultur des Bodens üblich ist. Seine Ackerwerkzeuge sind mangelhaft. Der Pflug ohne Räder besteht aus einem langen Stücke Holz, woran unten eine sehr leichte Pflugschar befestigt und am Ende ein sehr schweres Joch angebracht ist. Man braucht gewöhnlich Maulthiere und sogar Esel zur Arbeit, und schirrt sie wie die Ochsen an, deren man sich auch in einigen Gegenden bedient. Das Joch liegt auf der Schulter. Die Thiere verlieren durch diese Art sie anzuschirren so viel von ihren Kräften, daß der Ackermann das Pflugeisen immer abwechselnd aufheben und einstoßen muß. Die Furchen sind daher nicht tief, und der Acker sieht wie gekraßt, nicht wie gepflügt aus. Nicht minder nachtheilig für die Fortschritte des Landbaues und

\*) Von 136,000. Die große Menge von Mönchs- und Nonnenklöstern, und viele von Almosen lebende Einsiedler auf den Gebirgen, sind Hauptursachen der geringen Bevölkerung und entziehen dem Anbau des Bodens viele kräftige Arme.

aller Kultur ist die schlechte Beschaffenheit der Wege, die im Innern, die einzige Straße nach der Hauptstadt ausgenommen, unfahrbar sind. Alle Lasten werden auf Maulthieren oder auf plump gebauten Wagen fortgeschafft. Der Wagen besteht aus einem Bret, woraus eine sehr große Deichsel hervorsticht; das Ganze ruht auf einer schlecht gemachten Achse, an welche zwei platte Räder befestigt sind, die aus mehreren, mit einem eisernen Reifen verbundenen, Holzstücken bestehen. Die Räder sind unbeweglich, und nur die Achse dreht sich um. Der Anblick eines so schwerfälligen Wagens, der langsam von Maulthieren oder Eseln geschleppt wird, rüst uns die frühesten Zeiten der Civilisation zurück. Auf den unebenen, tief ausgehöhlten Wegen sind sie besser, als es bequemere seyn würden; sie iragen keine schweren Lasten, sind aber dauerhaft und werfen nie um. Oft sieht man den Bauer auf seinem Wagen unbeforgt dem Schläfe sich überlassen; er verläßt sich auf seine Thiere, welchen das schwere Geschirr keine Seitensprünge erlaubt.

Es gibt mehrere Dörfer, oder vielmehr Städte ohne Mauern, auf der Insel von dreis bis viertausend Einwohnern. Sie sind im allgemeinen gut gebaut, und deuten auf die Zeit, wo der Handel der Insel, der noch immer wichtig ist, weit bedeutender war. Ein solches Monument des blühenden Handels der Küstenstädte des mittelländischen Meeres vor der Auffindung des Seeweges nach Ostindien, ist zum Beispiel die Börse in der festen Hauptstadt der Insel, Palma, die am Ufer des Meeres in einem Halbkreise sich ausdehnt, und gegen 33,000 Menschen enthält. Ein weit älteres Denkmal besaße

diese Stadt, wenn die zweideutige Sage gegründet wäre, welche die sonderbare Uhr an dem Rathhause aus Jerusalem stammen läßt, wohin jüdische Flüchtlinge nach der Zerstörung Jerusalems unter Vespasian sie mitgebracht haben sollen. Diese sogenannte Sonnenuhr zeigt und schlägt die Stunden, welche die Sonne vom Aufgange bis zum Untergange, nach dem größern oder geringern täglichen und nächtlichen Bogen, auf ihrer Bahn zubringt. Am 10. Junius schlägt sie die erste Stunde des Tages um halb sechs Uhr morgens, und die vierzehnte abends um halb acht; am folgenden Morgen die neunte Stunde um halb fünf. Vom 10. December fängt's umgekehrt an, und während des ganzen Jahres richtet sich die Uhr genau nach den Abwechselungen bei dem Auf- und Untergange der Sonne. Diese alte Uhr hat keinen Nutzen für die Einwohner, die sich nach den neuern richten, die Gärtner allein achten darauf, um die Stunden zum Begießen ihrer Beete zu bestimmen.

#### Anecdoten.

Richard Steele, der fleißigste Mitarbeiter an den berühmten, nach einander herausgekommenen, Zeitschriften: der Briten, der Hofmeister, der Zuschauer, der Schwächer, erschien zum ersten Male im Parlament an einem Tage, wo etwas verhandelt wurde, das ihm gänzlich fremd war. Er wollte desungeachtet eine Probe seiner Beredsamkeit geben, hielt seine Jungferrede (Maiden-speech) über den unseligen Gegenstand, und fand, statt des Beifalls, den er suchte, Spott. Hatte der Briten, sagte die wichtige Lady Montagu, den Hof

meister um Rath gefragt, so würde er gelernt haben, daß der Zuschauer dem Schwäher vorangehen müsse.

Ein Cardinal besuchte die Werkstätte des großen Salvator Rosa. Der Maler zeigte ihm ein Paar historische Gemälde, die er seit kurzem vollendet hatte; aber der Cardinal fragte nach dem Preise einiger Landschaften, die er aufmerksam betrachtete. „Will man denn immer Landschaften, Seestücke, und ähnliche Kleinigkeiten von mir haben?“ antwortete Salvator, als ob ich nicht auch große, heroische Gegenstände zu malen verstände!“ Um den Künstler zu besänftigen, sagte der Cardinal, er werde ein großes Gemälde und zwei Landschaften kaufen. „Wenn Sie das große kaufen, um die kleinen zu erhalten, so will ich eine Million dafür haben.“

### Notizen.

Schreibfedern von Metall sind keine neue Erfindung; aber keine der bisherigen war vollkommen. Jetzt glaubt ein gewisser Berthelot in Paris alle seine Vorgänger übertroffen zu haben. Er macht elastische Federn von Silber und Platina, die man nie schneidet, welche die Dinte bei sich haben, und so weich wie Gänsefedern sind. Eine wichtige Erfindung, besonders für die literarischen Producenten, die durch das Schneiden allein dem Spiele des nie ruhenden Gänsekiels so manche Minute rauben müssen!

Aus dem 47. Stücke des vorigen Jahrgangs

der gemeinnützigen Beiträge (vergl. Dresdn. Anz. 146. St.) sind die menschenfreundlichen Vorschläge und Anerbietungen des Herausgebers der Justiz- und Polizei-Rügen, Hrn. A. Elevogt zu Jena, zum Besten der unglücklichen südpreußischen Offizianten bekannt. Beim Schlusse der dritten Jahrgangs seiner schätzbaren Zeitschrift wiederholt der Herausgeber seine Erklärung, „daß diejenigen, welche auf den vierten Jahrgang der Justiz- und Polizei-Rügen mit 1 Thlr. 12 gl. pränumeriren wollen, ihre Gelder bis zum 31. Januar an das Kön. Hofpostamt zu Dresden (oder unmittelbar an die Expedition der Justiz- und Polizei-Rügen zu Jena) einzusenden haben, wovon die hilfsbedürftigsten südpreußischen Offizianten für's erste so unterstützt werden sollen, daß sie von diesen Pränumerations-Geldern ein Drittheil erhalten. Es können sich zur Beförderung dieser edlen Absicht in jeder Stadt mehrere Gesellschaften vereinigen, und an einen gewissen Mann, oder an ein Postamt, die Pränumerations-Gelder zahlen, von wo aus sie gegen Quittung abgegeben werden.“ Darum, sagt der Herausgeber, ihr Edlen und Braven, verschließet eure Herzen nicht dem Bruder, der ärmer ist, als ihr es seyd. Werdet nicht müde, ehret die würdigen Nahmen Freundschaft und Bruderliebe; denn wer da sagt, er ist im Lichte und hasset den hilfsbedürftigen Bruder, der ist noch in der Finsterniß.“ Mit Vergnügen erbietet sich auch die Expedition dieser Blätter, durch Annahme von Pränumeration diese gute Sache zu unterstützen.